

Die Entführung.

(Roman von A. Groner.)

(13. Fortsetzung.)

„Wollen Sie nicht bei mir bleiben?“ fragte der alte Herr, den es selbstverständlich ungemein interessierte, mit dem so tief gefunkenen Menschen zu reden. Bräuners starrtes Staunen und seine Erschütterung über das Erkennen waren in den Stunden, die ihm zum ungehörten Nachdenken blieben, einer kalten Neugier gewichen.

Sander von Lassony, dem er nur einmal im Leben begegnet war, und der damals für ihn nichts als ein Gast und der ihm wenig sympathische Sohn eines lieben Jugendgenossen gewesen, war ihm außerordentlich interessant geworden.

Aber Lassony nahm die Einladung des alten Herrn nicht an. Er bat, ganz in der Art eines Solonnenfchen, sich zurückziehen zu dürfen, und ging.

Von nun an herrschte unheimliche Stille in dem einsamen Hause. Nur den Regen hörte man an die Fenster schlagen und zuweilen brauste ein Windstoß daher.

Von den zwei Personen, die den Geräuschen lauschten, befand Bräuner sich bedeutend besser als sein höflicher Gefangenwärter. Der hohle freudig und manchmal mühsam atmend in der Sofoade und grübelte darüber nach, warum Jmre nicht kam und was geschehen würde, wenn er überhaupt nicht mehr käme.

Ihm wurde seltsam und körperlich so über bei diesen Dingen, wie ihm noch nie in seinem Leben gewesen war. Stunde um Stunde verging und Jmre, den er haßte, wie man seinen schlimmsten Feind haßt, und nach dem er sich sehnte, wie man sich nach der Erlösung sehnt — Jmre kam noch immer nicht.

Schon graute der Morgen — die Sonne frug über die Bäume — noch immer war Jmre nicht da.

Auch Bräuner war die Nacht lang geworden, denn viel Schlaf hatte er nicht gefunden — nicht aus Sorge um sich oder um des Lösegeldes willen, das er auszuzahlen haben würde — o nein, in dieser Hinsicht war er ganz ruhig. Aber Lassony's wegen war sein Schlaf gestört gewesen — Lassony's wegen, dessen Anwesenheit ihm mehr als alles andere beschämte. Daran, daß ihn die beiden Schwestern, nachdem das Lösegeld bezahlt war, freizulassen würden, war nicht zu zweifeln, und daß er sein Geld wieder bekommen würde, war eben so sicher. Er kannte ja jetzt einen von ihnen und den andern würde die Polizei schon zu finden wissen.

Am Morgen schlief Bräuner ganz tief. Er hörte nicht das Geräusch, das aus Lassony's Zimmer kam.

Es war wie ein dumpfer Fall gewesen.

Wegen zehn Uhr vormittag erwachte Bräuner plötzlich. Wieder und wieder erkante die Klingel.

Nach einer Weile knarrte eine Tür, jemand kam langsam durch den Korridor. Die Haustür wurde aufgeschlossen, und die Schritte Lassony's verhallten.

Bald darauf kam er mit einer zweiten Person zurück. An der tiefen, rauhen Stimme erkannte Bräuner Lassony's Helfersbester.

„Enfin!“, murmelte er und richtete sich ungeduldig auf; aber er blieb noch einige Augenblicke.

Jmre mußte Lassony erst seine aus Vorfrucht ausgeführte Zerfähr erzählen. Es hatte ihm geschienen, als folge ihm einer, als er das Gasthaus zur „Goldenen Birne“ verließ. Da war er in einen Straßenbahnwagen gesprungen und war weit weggefahren, hatte dann noch ein paar Kreuz- und Querstraßen gemacht, war schließlich in der Nähe einer Station der Verbindungsbahn gelandet, von da bis Schwedat gefahren und von dort bis Preßburg.

Da er in Blumenau, um nicht aufzufallen, nachts nicht aussteigen wollte, übernachtete er in Preßburg und konnte als in Waldhause nicht früher eintreffen.

Er erschau, als er Lassony genauer ansah.

„Wie siehst Du denn aus? Ist etwas geschehen? Hat Bräuner etwas sich befreit?“ fragte er hastig.

Lassony, der müde und teilnahmslos in seiner Sofoade saß, schüttelte den Kopf.

„Ohnmächtig bin ich eine Zeitlang gewesen“, murmelte er. „Ich hatte solche Angst, weil Du nicht kamst.“

Jmre lachte höhnlich.

„Alles Weid!“ murmelte er.

Er bog sich in sein Zimmer und verlaßte Bräuners Kleider wieder gegen die seinigen.

Danach frühstückte er, redete noch eine Weile mit Lassony und ging zu Bräuner hinüber. Bräuners Kleider, wie zusammengelegt, lag er wieder auf dem Stuhl, von dem er sie vor zwei Abenden genommen hatte. Den Ring — es war ein breiter Ring von feiner Goldschmiedearbeit, der einen herrlichen Saphir umschloß — überreichte er mit einer höflichen Geste seinem Eigentümer.

Bräuner stellte sich verwundert und sagte, nachdem Jmre sich an seinem Bett niedergelassen hatte, mit großer Ruhe: „Sie sind hoffentlich gekommen, um mir endlich die Bedingungen zu nennen, unter denen Sie mich frei lassen werden.“

Jmre verbeugte sich mit der erkünsteltesten Grazie eines Zirkusmenschen.

„Sehr wohl, mein Herr“, erwiderte er. „Es ist genau so, wie Sie sagen. Mein Freund und ich verlangen hunderttausend Gulden für Ihre Freilassung; hunderttausend Gulden, die in Gold oder in kleinen Noten in unseren Händen sein müssen, ehe wir Sie aus diesem Hause entlassen.“

Wenn Jmre erwartet hatte, den alten Herrn erschrecken zu sehen, hatte er sich getäuscht.

Bräuner lachte nur kurz auf und sagte trocken: „Sie sind etwas unverschämt, mein Lieber.“

Jmre sagte die Achseln.

„Kann ich nicht finden! Wir hatten eine Menge Schererei und Mühe und sehten uns großer Gefahr aus! Das muß bezahlt werden!“

„Ich finde es immerhin merkwürdig, daß ich das bezahlen soll.“

Wieder sagte Jmre die Achseln.

„Wir wollten es ja eigentlich billiger machen“, verfechte Jmre mit ungläublicher Unverschämtheit.

„So?“

„Ja. Hätte ich fünfzigtausend Kronen vom Erlenshof mitnehmen können, so hätten wir uns damit begnügt. Aber da ich mit leeren Händen abziehen mußte —“

„Also Sie waren es, der uns damals heimsuchte? Schade, daß ich nicht zu Hause war.“

„O, das würde ich und baute darauf meinen Plan. Aber die Veränderung in Ihrer Wohnung —“

„Die müssen Sie allerdings entschuldigen. Meine Frau kann Treppen leider nicht mehr steigen.“

Jmre fühlte sich immer wölkler.

Die gemüthliche Ironie des alten Herrn und seine unvergleichliche Ruhe gefielen ihm ausnehmend.

Unter Tausenden hätte sich in Bräuners Lage kaum einer so ganz als Mann gezeigt wie dieser Bräuner.

„Hunderttausend Gulden wollen Sie!“ sagte er. „Ich finde, Sie schätzen mich ziemlich hoch ein.“

„Nicht zu hoch, gnädiger Herr! Nicht zu hoch!“ beilete Jmre sich zu entgegnen. „Wir sind ja auch durch Ihre Entführung ein großes Risiko eingegangen.“

„Nichtig! Und so mehr, als aus der Entführung beinahe ein Mord geworden wäre!“

„So ist es, gnädiger Herr!“

„Sie haben tüchtig zugehauen.“

„Weshalb ich um Entschuldigung bitte. Ich fürchtete, Sie würden schreien, das mußte ich doch verhindern.“

„Selbstverständlich!“

„Freilich, den Knüttel hätte ich nicht gebrauchen sollen.“

„Es wäre mir angenehmer gewesen —“

„Ich weiß auch gar nicht, wie er mir in die Hand geriet ... Kurz und gut, eine Entführung mit all ihren Kosten und Gefahren, die muß einem doch mehr eintragen als so ein Einbruch.“

„Das ist auch meine Ansicht!“

„Na, sehen Sie, gnädiger Herr! Sie begreifen also, daß Sie zahlen müssen.“

„Ja. Und ich möchte die Sache so schnell wie möglich abgewickelt sehen, denn meine Frau ist, wie Sie ja auch wissen, sehr leidend und muß von ihrer Angst um mich baldigst befreit werden.“

„Zu dem Zweck war ich gestern und heute abwesend. Ich habe als Karl Bräuner ein Ihre Frau Gemahlin beruhigendes Telegramm ausgegeben.“

„Sie verpflichten mich zu großem Danke. Hoffentlich haben Sie die Sache geschickt gemacht, damit meine arme Frau an der Schwelerei des Aufgebers nicht zweifeln kann.“

„Ich jog Ihre Kleider an, richtete meinen Bart so her, wie Sie ihn tragen, steckte sogar Ihren Ring an.“

„Sehr gut!“ sagte Bräuner. „Das Telegramm ist vermutlich jetzt in den Händen meiner Frau?“

„Ganz sicher!“

„Aber falls man dem Aufgeber nachforscht, wird man finden, daß nicht meine Schrift auf dem Original der Depesche steht.“

„Ich beobachtete Sie doch zuweilen. Als Sie zu Magler gingen, kam ich hinter Ihnen her und setzte mich in die Gasse. Die Tür zu dem Zimmer, in dem Sie mit Magler sprachen, hat ein Fenster, durch das man hören kann, was drinnen gesprochen wird. Damals schien es mir nicht von Belang, nun konnte ich es doch gut gebrauchen.“

„Stimmt. Doch jetzt zu unserem Geschäft! Können Sie heute noch einen Brief nach dem Erlenshof bringen?“

„Ja.“

„Um welche Zeit können Sie dort sein?“

„Das brauchen Sie nicht zu wissen.“

„Ich könnte ja doch nicht daraus schließen, wo ich bin.“

Da schob ihm plötzlich eine Erinnerung durch den Kopf! Kurz bevor man ihn vom Wagen genommen, hatte er die Bohlen einer Brücke und das Rauschen eines Flusses unter sich gespürt.

Ob das die Marz war? Schöb es ihm blühschnell durch das Hirn.

„Zweifellos kann ich nachts auf Ihrem Gute sein“, verfechte Jmre. „Bei Tage würde ich ohnehin nicht hingehen.“

„Geben Sie mir, was ich zum Schreiben brauche“, sagte der alte Herr. „Ich werde aufstehen. Im Bett würde meine Schrift nicht kräftig genug werden.“

Jmre brachte ihm seine Kleider an das Bett.

„Meine Augengläser!“

„Gnädiger Herr, die sind verloren gegangen.“

„Nun, zum Glück habe ich sie nicht unbedingt nötig.“

Zehn Minuten später hatte sich der alte Herr angeliebt und setzte sich an den Tisch, den Jmre mit allem zum Schreiben Nötigen versehen hatte. Bräuner schrieb mit tief auf das Papier gebeugtem Kopf langsam und bedächtig.

Jmre hatte sich bis an die Tür zurückgezogen. Er schaute mit einer Art Hochachtung zu dem alten Herrn hinüber, der sich mit solchem Gleichmut in seine sehr unangenehme Lage fügte.

Nach etwa einer Viertelstunde griff Bräuner nach einem der großen biden Briefumschläge, die auf dem Tisch lagen, und schrieb die Adresse seiner Frau darauf. Als auch dies geschrieben, dehnte und streckte er sich ein wenig, blüete zu Jmre hinüber und deutete auf den offen vor ihm liegenden Brief.

Jmre kam rasch heran und nahm das Schreiben und den Umschlag an sich. Seine Hände zitterten dabei.

Er machte unwillkürlich eine tiefe Verbeugung und verließ das Zimmer.

Bräuner, der ihm mit einem seitlichen Nicken nachgesehen, ging an das Fenster und betrachtete den Hof, und da trat wieder das Lächeln in sein sonst so stilles Gesicht. Er wachte jetzt, wo er sich befand. Seine Sinne waren wieder ganz klar und vermochten, sich Rechenhaft zu geben über die Gegenstände, die sich seinen Augen zeigten: die Pflanzen, die den mächtig großen Hof umschloßen. Weit über Manneshöhe waren sie festgesetzt; am Ende jedes der Bretter befand sich ein Turban, aus dessen Mitte eine Spitze emporragte. Diese Pflanzen aus alt gewordenem Fichtenholz waren ganz dunkelgrau. Bräuner hatte sie zum erstenmal gesehen, als sie noch gelblich waren. Da hatte er mit seinem Betannten am kleinen Rogel gejagt und man war dabei des alten Hauses und der neuen Plante ansichtig geworden und hatte sich darüber unterhalten. Dann hatte man auch die herrliche Kiefer bewundert, die einige ihrer Nester über den Hof hinstreckte.

Ein zweites Mal war in Bräuners Gegenwart von dem Hause die Rede gewesen, in dem er jetzt gefangen gehalten wurde. Der junge Lassony, der mit seinem Vater vor vierzehnhundert Jahren zur Jagd hier gewesen, hatte gefragt, wer die hübsche junge Frau sei, die in dem einsamen Hause wohnte, und hat wiederum der herrlichen Kiefer erwähnt, die sich über den Hof neigte.

„Ach ja, der alte Herr war jetzt über alles orientiert.“

Er stand noch ganz nachdenklich am Fenster, als Jmre wieder ins Zimmer trat.

Er dankte gerührt für den Brief, den er sofort an seine Adresse dringen wollte. Als er ging, machte er an der Tür eine so tiefe Verbeugung, daß Bräuner laut auslachen mußte.

— In diesem Tage — es war der erste November — entfaltete Jmre alle seine Rockstücke.

Er hatte in Preßburg aufgezweites Fleisch gekauft und brachte das nun, vorzüglich zubereitet, nicht allertersand Zugaben auf den Tisch.

Der gnädige Herr werden mit mir zurichten sein“, bemerkte er seelenruhig, als er die Platte auf den Tisch stellte.

Er hatte alles fein serviert, und Bräuner tat seiner Rockstück alle Ehre an, denn er hatte das Nider überwand und die Wunde an der Schläfe machte ihm auch keinen Raum mehr.

Er bediente sich sogar mit Stäret-

ten, die Jmre ihm hingelegt hatte, und griff dann nach dem Buch, das man ihm ebenfals gebracht, und das ihm über einige langweilige Stunden hinweghelfte.

Von seinen beiden Hausgenossen sah und hörte er nicht viel; er erhielt gegen vier Uhr einen vorzüglichen Kaffee und gegen sieben Uhr ein nicht minder schmackhaftes Nachtmaß, dann bereitete Jmre sorgfältig sein Lager und wünschte ihm mit wirklicher Herzlichkeit eine gute Nacht.

Natürlich schloß er ihn wieder ein. Bald darauf hörte Bräuner, daß das Pferd aus dem Stall geführt wurde. Dann hallte wieder Jmres derber Schritt draußen im Flur.

Der schredliche Mensch ging sich von seinem ehemaligen Herrn verabschieden. Er fand ihn bleich und müde und doch merkwürdig unruhig neben dem Ofen lauernd, dessen mächtiges Feuer aber nicht einmal seine Hände zu erwärmen vermochte.

„Na, geht Dir's noch nicht gut?“ fragte Jmre ohne allzu große Zeitnahme.

Lassony schaute auf.

„Mir wird es nie mehr gut gehen“, murmelte er. „Ich habe es schon immer gespürt, daß etwas in mir nicht in Ordnung ist, aber ich wollte keine Gewißheit haben und bin nie zu einem Arzt gegangen — bis jetzt, wo es zu spät ist, da mir diese entsetzlichen Aufregungen so zugesetzt haben.“

„Jammere doch nicht immer!“ murmelte Jmre. „Du tust ja, als ob Du schon sterben müßtest!“

„Wer weiß, wie lange ich dieses Herzklappen noch aushalte. Jmre — Du — Du wirst sehen — ich habe das alles umsonst getan; ich — ich werde das Geld — nicht mehr genießen.“

Stoßweise, die Hand auf das Herz gepreßt, brachte er die Worte hervor.

In Jmres Augen blüete es auf, aber seine Stimme klang ruhig, als er sagte: „Unfinn, mach Dir keine solchen Gedanken. Nimm Dich auf, Bräuner ist bis morgen früh verpflegt. Den einen Vorhüllsel nehme ich mit. So brauche ich Dich nicht zu weiden, falls ich noch in der Nacht zurückkomme, was ja möglich ist. Ich denke, ich brauche etwa sechs Stunden für den Ritt hin und zurück und dort halte ich mich ja nicht lange auf.“

„Komm nur wieder! Komm nur wieder“, bettelte Lassony so erbärmlich, daß er sogar diesem Ersatzurten leid tat.

„Freilich komme ich wieder und dann — dann habe ich nur noch einen Gang zu machen, einen ganz gefährlichen Gang. Bräuner muß mit einem Brief mitgeben, der mich schützt und auf den hin man mir das Geld auszulösen wird. Und nun, gute Nacht; die meinige wird nicht angenehm sein, es weht ein eisig kalter Wind.“

Er nickte Lassony zu und ging. Dem Pferde hatte er in Ermangelung eines Sattels eine wolle Dede aufgeschmalt.

Obgleich der Braune gerade kein Renner war, leistete er doch ganz Erstaunliches zwischen den kräftigen Schenkeln und in den geübten Händen des ehemaligen Husaren und Zirkusmannes.

Wie ein Gespenst huschten Hof und Weiler durch die Nacht, die von dem noch recht schwachen Licht des Mondviertels wenig erhellt wurde.

Es war nahe an Mitternacht, als ein Mann leise über das hohe Eisengitter stieg, das die Umfassungsmauer des Erlenshofs unterbrach.

So leise ging der Mann zu Werke, daß nicht einmal Jmre ihn hörte, der jetzt in der Veranda schlief. Als der Mann im Garten stand, forchte er eine Weile, dann stieg er auf die Bank, die sich neben der Tür zur Halle befand. Es war eine breite, schöngestaltete Bank aus Sandstein mit prächtigen, schneckenförmigen Trägern.

Jmre konnte, auf ihr stehend, leicht vollführen, was er sich vorgenommen. Er schnitt mit einem Diamanten, wie ihn die Gläser benutzen, lauthlos ein Stück der äußeren Fensterscheibe aus, das er zuvor mit einem Pechpfaster überklebt hatte, damit es so geräuschlos ausheben könne. Das gleiche tat er auch bei der inneren Fensterscheibe und griff in den dunkeln Raum hinein.

Er wollte sich vergewissern, ob die Fensterscheibe da sei, fand aber keine, dagegen fuhr er mit den Fingern über eine polierte Holzplatte, die viel breiter war, als er sie brauchte, um den Brief sicher und auffallen hindringen zu können. Das tat er.

Einige Minuten später befand er sich wieder im Freien, eilte auf sein Pferd zu, das er etwa zwanzig Meter Schritt vom Tore entfernt, an einen Baum gebunden, zog seinen Sattel und wieder an, den er über das Pferd geworfen, schraubte sich auf und wendete den Braunen zum Rückritt.

Es war sehr kalt geworden. Die Sterne blühten wie Goldstern; es war ein herrlicher Anblick, selbst Jmre empfand den strengen Zauber dieser Nacht.

Aber der eisige Wind, der ihm entgegenkam, war ihm sehr unbedächtig. Dafür hatte er einen Gedanken, an dem er sich wärmen konnte, den Gedanken, die Jmre ihm hingelegt hatte, und griff dann nach dem Buch, das man ihm ebenfals gebracht, und das ihm über einige langweilige Stunden hinweghelfte.

„Kann es diesmal kein Trug sein?“

„Nein, diesmal nicht!“

„Woraus erkennst Du das?“

„Aus der Eröfnung zweier Tafelstücken, die nur Untel und ich kennen.“

„Darf ich den Brief lesen?“

„Nein, Kind. Es ist Untels ausdrücklicher Wunsch: niemand außer mir soll den Inhalt dieses Schreibens kennen lernen.“

„So?“

„Ja, Hanna. Und nun gehe. Vorher aber mache Licht — viel Licht hier! Es soll auch um mich herum hell sein!“

Als die beiden Lampen brannten, ging Johanna nachdenklich und trotz aller Freude ein wenig verstimmt hinaus.

Ihre Tante beachtete es nicht; ihre Gedanken waren vollständig von dem Brief in Anspruch genommen. Nachdem sie ihn sehr langsam ein zweitesmal gelesen, klingelte sie Anna und ließ sich ihre Schreibmappe und Schreibzeug bringen.

Die beiden Briefe waren schnell fertig. Sie waren an Amberg und an den Groß-Engersdorfer Notar, Dr. Anton Bergmeister, gerichtet.

„Alois ist fertig“, berichtete das Mädchen. Frau Bräuner nickte.

„Gut! Schärfe Sie ihm ein, rasch zu reiten. Zuerst zu Herrn von Amberg, dann zum Herrn Notar. Und dann kommen Sie zu mir. Ich will aufpassen.“

Gegen neun Uhr war Alois schon wieder zu Hause mit der Antwort, der Herr Notar werde um zehn Uhr im Erlenshof eintreffen.

Vom Förster brachte er einen Brief. Voigner schrieb, er habe Herrn von Amberg auf acht Tage erlaubt, und der Adjunkt hätte gerade vor Alois' Ankunft die Försterei verlassen. Wo hin er sich gewendet, konnte Voigner nicht angeben.

Die Nachricht beunruhigte Frau Bräuner einigermaßen. Johanna, die Voigners Brief gelesen, begriff das nicht. Sie getraute sich jedoch nicht, um Aufklärung zu bitten, denn ihre Tante war gar so tief in Gedanken versunken.

Sehr erstaunt war sie, als sie den Auftrag bekam, Untels Arbeitszimmer heizen zu lassen, und dann ihrer Tante den Schlüssel zum eisernen Schrant zu bringen.

Der eiserne Schrant, so hieß im Erlenshof der große, schön gearbeitete, eisengefüllte Schrant, der der Familie Bräuner zur Aufbewahrung für das Geld und den Schmuck diente, und der seit der Unfidelung der Kranten im ersten Stod stand. Der Schlüssel dazu wurde in einem Wandhängerrahmen, das sich im Altkoben befand, aufbewahrt. Johanna holte das Verlangte.

„Wenn Dr. Bergmeister kommt, soll Mathias mich in Untels Arbeitszimmer tragen. Er soll also um den Weg bleiben“, sagte Frau Bräuner ruhig.

Johanna wurde immer erstaunter. Sie wachte aber, daß ihre Tante stets zielbewußt handelte, und ging, die erhaltenen Aufträge auszuführen.

„Du bist nicht so froh, wie Du sein solltest, meine Hanna!“ sagte Frau Bräuner zu ihr, als sie zurückkam.

In des Mädchens Augen traten Tränen.

„Mußt nicht empfindlich sein, siehst Du?“

„Sei nicht böse, Tante. Es tut mir so weh, daß Du Geheimnisse vor mir halt.“

„Hanna, Du handelst oft so impulsiv, und hier geht es um Deines Untels Leben. Darum muß ich jetzt das Geheimnis vor Dir wahren. Untels Brief endet mit den Worten: Niemand als Du soll um diese Sache wissen.“

„Tante — ich bin so froh, daß Untel Dir das schrieb. Und ich will auch nicht empfindlich sein.“

„Aber Du könntest Dich inzwischen nützlich machen.“

„Was soll ich tun, Tante?“

„Vielleicht kannst Du Herrn von Amberg irgendwo entdecken, in Mühlstein oder bei der dünnen Pappel. Es wäre gut, wenn Du ihn von den Nachforschungen zurückhalten könntest.“

„In fünf Minuten reite ich“, erwiderte das junge Mädchen, erhob sich rasch und eilte fort.

Daß ihre Augen plötzlich viel leuchtender blühten, ihre Wangen sich zart gerötet hatten, das wachte sie nicht; ihre Tante aber wachte darüber.

„Nimm den Alois mit!“ rief sie ihr nach.

Als sie mit Alois aus dem Tore ritt, konnte Anna, die es ihnen geöffnet, gleich einen Besuch einlassen.

Wachmeister Peril fragte in strammer Haltung an, ob er Frau Bräuner sofort sprechen könne. Binnenkurz sah er ihr gegenüber; sie sah es ihm an, daß er ihr wichtiges mitzutellen hatte.

„Geben Sie etwas entbekt?“ begann sie das Gespräch.

(Fortsetzung folgt.)

„Kann es diesmal kein Trug sein?“

„Nein, diesmal nicht!“

„Woraus erkennst Du das?“

„Aus der Eröfnung zweier Tafelstücken, die nur Untel und ich kennen.“

„Darf ich den Brief lesen?“

„Nein, Kind. Es ist Untels ausdrücklicher Wunsch: niemand außer mir soll den Inhalt dieses Schreibens kennen lernen.“

„So?“

„Ja, Hanna. Und nun gehe. Vorher aber mache Licht — viel Licht hier! Es soll auch um mich herum hell sein!“

Als die beiden Lampen brannten, ging Johanna nachdenklich und trotz aller Freude ein wenig verstimmt hinaus.

Ihre Tante beachtete es nicht; ihre Gedanken waren vollständig von dem Brief in Anspruch genommen. Nachdem sie ihn sehr langsam ein zweitesmal gelesen, klingelte sie Anna und ließ sich ihre Schreibmappe und Schreibzeug bringen.

Die beiden Briefe waren schnell fertig. Sie waren an Amberg und an den Groß-Engersdorfer Notar, Dr. Anton Bergmeister, gerichtet.

„Alois ist fertig“, berichtete das Mädchen. Frau Bräuner nickte.

„Gut! Schärfe Sie ihm ein, rasch zu reiten. Zuerst zu Herrn von Amberg, dann zum Herrn Notar. Und dann kommen Sie zu mir. Ich will aufpassen.“

Gegen neun Uhr war Alois schon wieder zu Hause mit der Antwort, der Herr Notar werde um zehn Uhr im Erlenshof eintreffen.

Vom Förster brachte er einen Brief. Voigner schrieb, er habe Herrn von Amberg auf acht Tage erlaubt, und der Adjunkt hätte gerade vor Alois' Ankunft die Försterei verlassen. Wo hin er sich gewendet, konnte Voigner nicht angeben.

Die Nachricht beunruhigte Frau Bräuner einigermaßen. Johanna, die Voigners Brief gelesen, begriff das nicht. Sie getraute sich jedoch nicht, um Aufklärung zu bitten, denn ihre Tante war gar so tief in Gedanken versunken.

Sehr erstaunt war sie, als sie den Auftrag bekam, Untels Arbeitszimmer heizen zu lassen, und dann ihrer Tante den Schlüssel zum eisernen Schrant zu bringen.

Der eiserne Schrant, so hieß im Erlenshof der große, schön gearbeitete, eisengefüllte Schrant, der der Familie Bräuner zur Aufbewahrung für das Geld und den Schmuck diente, und der seit der Unfidelung der Kranten im ersten Stod stand. Der Schlüssel dazu wurde in einem Wandhängerrahmen, das sich im Altkoben befand, aufbewahrt. Johanna holte das Verlangte.

„Wenn Dr. Bergmeister kommt, soll Mathias mich in Untels Arbeitszimmer tragen. Er soll also um den Weg bleiben“, sagte Frau Bräuner ruhig.

Johanna wurde immer erstaunter. Sie wachte aber, daß ihre Tante stets zielbewußt handelte, und ging, die erhaltenen Aufträge auszuführen.

„Du bist nicht so froh, wie Du sein solltest, meine Hanna!“ sagte Frau Bräuner zu ihr, als sie zurückkam.

In des Mädchens Augen traten Tränen.

„Mußt nicht empfindlich sein, siehst Du?“

„Sei nicht böse, Tante. Es tut mir so weh, daß Du Geheimnisse vor mir halt.“

„Hanna, Du handelst oft so impulsiv, und hier geht es um Deines Untels Leben. Darum muß ich jetzt das Geheimnis vor Dir wahren. Untels Brief endet mit den Worten: Niemand als Du soll um diese Sache wissen.“

„Tante — ich bin so froh, daß Untel Dir das schrieb. Und ich will auch nicht empfindlich sein.“

„Aber Du könntest Dich inzwischen nützlich machen.“

„Was soll ich tun, Tante?“

„Vielleicht kannst Du Herrn von Amberg irgendwo entdecken, in Mühlstein oder bei der dünnen Pappel. Es wäre gut, wenn Du ihn von den Nachforschungen zurückhalten könntest.“

„In fünf Minuten reite ich“, erwiderte das junge Mädchen, erhob sich rasch und eilte fort.

Daß ihre Augen plötzlich viel leuchtender blühten, ihre Wangen sich zart gerötet hatten, das wachte sie nicht; ihre Tante aber wachte darüber.

„Nimm den Alois mit!“ rief sie ihr nach.

Als sie mit Alois aus dem Tore ritt, konnte Anna, die es ihnen geöffnet, gleich einen Besuch einlassen.

Wachmeister Peril fragte in strammer Haltung an, ob er Frau Bräuner sofort sprechen könne. Binnenkurz sah er ihr gegenüber; sie sah es ihm an, daß er ihr wichtiges mitzutellen hatte.

„Geben Sie etwas entbekt?“ begann sie das Gespräch.

(Fortsetzung folgt.)

Vierzehntes Kapitel.

Am zweiten November gegen halb acht Uhr morgens kam Anna in ihrem weichen Filzschuhen leise in die Halle, um aufzuräumen.

Es war noch dunkel. Anna hatte eine brennende Kerze mitgebracht.

Sie wunderte sich, daß es in der Halle so frisch war, dachte aber nicht weiter darüber nach, sondern stellte den Leuchter auf den Tisch neben dem Ofen und begann, den Ofen in Ordnung zu bringen. Als sie zufällig aufblüete, fiel es ihr auf, daß die Flamme so hin und her flackerte.

Sie stand auf und hielt die Hand vor das Licht, das nun ganz ruhig brannte. Auf ihrer Hand aber fühlte Anna einen feinen Luftzug.

„Steh denn hier etwas offen?“ sagte sie und trat an das Fenster. Da entdeckte sie den Brief und sah, daß aus den zwei Fensterscheiben große Stücke herausgeschritten waren.

Jetzt wachte sie, weshalb die Kerze so flackerte.

Mit zitternder Hand sagte sie den Brief und ging damit ans Licht.

Dann atmete sie auf und pochte leise an die Tür von Frau Bräuners Zimmer.

„Wer ist's?“ fragte ihre Herrin sofort.

„Anna — gnädige Frau.“

„Kommen Sie herein.“

Anna trat ein.

Das Nachtlicht, das im Zimmer brannte, verbreitete gerade so viel Helligkeit, daß Anna das blasse Gesicht der Kranten erkennen konnte — dieses blasse Gesicht, aus dem die dunklen Augen ihr angstvoll entgegenblickten.

„Ein Brief — gnädige Frau“, berichtete Anna atemlos. „Ein Brief ist gekommen. In der Nacht hat ihn jemand aus Jheem Kästisch in der Halle gelegt. Die innere und die äußere Fensterscheibe hat man teilweise herausgeschritten.“

Frau Bräuner streckte beide Hände aus.

„Der Brief kommt vom gnädigen Herrn“, jubelte das Mädchen.

„Vom Herrn?“ Auch aus der Stimme der tranken Frau klang Jubel.

„Zünden Sie die Lampe an — oder nein — Ihre Hände zittern zu sehr. Die Kerze genügt auch.“

Anna schob den Leuchter an den Rand des Nachtlisches und holte vom Schreibtisch im Zimmer draußen ein Federmeßer.

Frau Bräuner, blaß bis in die Lippen, hielt ihr den Brief hin, Annas Hände zitterten jedoch so, daß sie den Umschlag nicht aufschneiden konnte. Da zwang sich die tranke Frau gewaltsam zur Ruhe und öffnete ihn.

„So — und jetzt sehen Sie sich irgendwo nieder. Ich will Sie bei mir haben“, sagte sie, und Anna sank, während sie das Briefblatt öffnete, auf einen Stuhl.

Frau Bräuner las, zuerst einigermaßen im Zweifel, ob ihr Mann dies wirklich geschrieben; auch seine Schrift konnte ja täuschend nachgeahmt worden sein, wie man Voigners Schrift gefälscht hatte. Aber plötzlich fiel jeder Zweifel von ihr ab.

Sie wachte mit vollster Bestimmtheit, daß nur ihr Mann dies geschrieben haben konnte, denn er erwähnte, um sie hier von zu überzeugen, zweier Vorwissenisse, die nur er und sie kannten.

„Ales andere in dem Briefe war ich nicht so wichtig, wie diese beiden Beweise dafür, daß er noch lebte, und daß er Herr seiner Sinne war.“

„Gott sei Dank! Gott sei Dank!“ sagte sie laut und mit jubelnder Stimme. „Anna, in einigen Tagen ist der Herr wieder bei uns!“

Anna lag schon neben dem Bett auf den Knien.

„Gott sei Dank!“ wiederholte sie und bedeckte vor Freude weinend Frau Bräuners Hand mit leidenschaftlichen Küßen. Auch den Augen der jetzt so glücklichen Frau entströmten reichliche Tränen, und wieder und wieder drückte sie den Brief auf die Lippen.

Blühtlich erhob sich Anna.

„Ich darf es doch gleich dem Fräulein sagen?“ bat sie. Da hielt Frau Bräuner sie zurück.

„Ja“, sagte sie, „natürlich soll auch meine Tante es sofort wissen — sie und alle unsere Leute. Und der Alois soll sich sofort bereit machen, abzureiten. So — und nun gehen Sie.“

Ein paar Minuten später stürzte Fräulein Wilhelmina herein.

„Tante — Tante! Ich es